

Thomas Goes

Klassen im Kapitalismus – aber warum und wie viele?

Seit einiger Zeit wird in der deutschen Linken wieder intensiver über Klassenpolitik und Klassenanalyse diskutiert. Mittlerweile liegen mehrere Publikationen vor, die das Feld der Auseinandersetzung vermessen (u.a. Candeias 2017; Goes 2019; Riexinger 2018). Das ist erfreulich, galt Klassentheorie doch lange als ebenso toter Hund wie der Marxismus, aus dem – und nicht nur aus ihm – einige der wichtigsten Beiträge zu ihr stammen.

Auch Z hat (zuletzt in Heft 116, Dezember 2018) u.a. mit Artikeln von Nicole Mayer-Ahuja und Klaus Dörre, die ich im Folgenden kritisieren möchte, zu dieser Renaissance beigetragen. Fluchtpunkt wird die Klassenbestimmung und damit die Frage sein, wie viele und welche Klassen es im Gegenwarts-kapitalismus eigentlich weshalb gibt: Eine große Lohnabhängigenklasse (Mayer-Ahuja 2018) oder gleich (mindestens) drei arbeitende Klassen (Dörre 2018)? Beides halte ich für falsch.

Nach einer Würdigung werde ich eine Klassenanalyse skizzieren, die zwischen verschiedenen Fraktionen der herrschenden Klasse (die einen Block an der Macht bilden), zwischen einem traditionellen Kleinbürgertum, einer lohnabhängigen Zwischenklasse und einer buntscheckigen ArbeiterInnenklasse unterscheidet. Jede dieser popularen Klassen¹ ist in sich ungleich, sowohl sozial als auch politisch. Für die sozialistische Strategiebildung ist eine genaue Analyse dieser Ungleichheiten und – das gilt insbesondere für die lohnabhängige Zwischenklasse und das traditionelle Kleinbürgertum – ihrer sozialen und politischen Polarisierungen nötig, die in diesem Artikel allerdings nicht geleistet werden kann.

Eine große Lohnabhängigenklasse...

Eine mittlerweile in der Linken weit verbreitete Position bestimmt die Klassen-zugehörigkeit über die Stellung zu den Produktionsmitteln und damit über die Einkommensquellen, über die Menschen verfügen (auch: Mayer-Ahuja 2018, 15). Da in Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise dominiert, Produktionsmittel überwiegend von KapitalistInnen, dem Staat und kleinen EigentümerInnen (siehe unten) besessen werden, wird angenommen, eine große LohnarbeiterInnenklasse bzw. arbeitende Klasse sei entstanden. Zu dieser gehören alle, die ihre Arbeitskraft als Ware verkaufen müssen. Natürlich gibt es vielfältige Ungleichheiten, etwa des Einkommens, der Lebensstile, hinsichtlich der beruflichen Identitäten oder der ideologisch-politischen Orientierungen; aber dies sind Ungleichheiten innerhalb einer großen Klasse, die es – sofern

¹ Populare Klassen oder Volksklassen sind soziale Klassen, die der herrschenden Klasse bzw. dem aus deren Bestandteilen gebildeten Block an der Macht (siehe unten) gegenüberstehen. Sie sind insofern beherrschte Klassen.

VertreterInnen dieser Position politisch argumentieren – zu einen gilt, um den Kapitalismus wahlweise zu zivilisieren, zu reformieren oder im Rahmen revolutionärer Realpolitik zu überwinden. Vertreten wird diese Position von revolutionär-marxistischen, syndikalistischen oder auch reformorientierten Kräften.

Nicole Mayer-Ahuja argumentiert in ihrem Beitrag widersprüchlich, möglicherweise auch lediglich unbedacht. Einleitend hebt sie das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit hervor (ebd., 15-16), überhaupt tauchen Formulierungen wiederholt auf, die ein antagonistisches Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital andeuten. Die Klassenzugehörigkeit sei „insbesondere von der Stellung im Prozess gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion abhängig“ (ebd., 16). Konkret weist sie dann allerdings auf 40,6 Millionen Beschäftigte hin, die im Jahr 2018 die arbeitende Klasse ausmachten (ebd., 17). Aber, so meine Kritik, dabei handelt es sich keineswegs durch die Bank um Angehörige der ArbeiterInnenklasse. Allein im Öffentlichen Dienst waren im Jahr 2017 4.738.600 Menschen beschäftigt, davon immerhin über 1,8 Millionen als Beamte, RichterInnen und SoldatInnen. Oder zwei andere Schlaglichter: Im Bereich der Unternehmensberatung, Führung und Verwaltung von Unternehmen arbeiteten 2017 fast 621.000 Menschen, im Bereich von Forschung und Entwicklung rund 182.500 (Statistisches Bundesamt 2018, 369; 636). Alles Angehörige einer großen ArbeiterInnenklasse?

Eine weitere Differenzierung der Klassenstruktur fehlt bei Mayer-Ahuja. Die Stärke ihres Zugriffs liegt darin, dass sie tatsächlich die Buntscheckigkeit der heutigen ArbeiterInnenklasse, die sozialen Unterschiede und Fragmentierungslinien sichtbar macht. Einige davon werden präzise nachgezeichnet (Mayer-Ahuja 2018, 20f.). Allerdings werden sowohl zentrale Unterschiede hinsichtlich der Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse, denen verschiedene Kategorien von Lohnabhängigen unterworfen sind, ausgeblendet als auch Lohnabhängige zur arbeitenden Klasse gezählt, die aufgrund ihrer sozialen Stellung objektiv an der Reproduktion der Klassenteilung, damit der Klassenverhältnisse und auf diese Weise der Klassenunterdrückung mitwirken – ob ihnen dies bewusst ist oder nicht. Zur ArbeiterInnenklasse werden – zumindest fehlt eine ausdrückliche analytische Unterscheidung – damit auch solche abhängig Beschäftigten gezählt, die etwa in älteren Klassentheorien noch als „lohnabhängige Zwischenschichten“ (Boccaro u.a. 1973, 163f.) bestimmt wurden.

Machen wir es plastisch: Eine mittlere Managerin gehört aus dieser Perspektive ebenso zur ArbeiterInnenklasse wie der Leiharbeiter, eine Gymnasiallehrerin ebenso wie ein Verkäufer im Aldi, ein leitender Verwaltungsangestellter ebenso wie die Paketbotin bei DHL, die Einsatzleiterin der Bereitschaftspolizei ebenso wie die Pflegekraft in der privatisierten Gesundheitsindustrie – und der deutsche Professor ist nicht minder Teil der einen großen arbeitenden Klasse als die Angestellte des ausgelagerten Reinigungsservice, die sein Büro putzt.

Wohlgemerkt: Falsch ist daran nicht, dass Menschen mit enorm unterschiedlichen Einkommen, unterschiedlichen Qualifikationen und unterschiedlicher Marktlage (prekär vs. nicht-prekär) zu einer Klasse gezählt werden. Und zu

Recht wird eine Klassenanalyse verworfen, die die ArbeiterInnenklassenzugehörigkeit über die (im engsten Sinne verstandene) wertproduktive Arbeit bestimmt, wodurch die ArbeiterInnenklasse tendenziell mit der Industriearbeiterschaft identifiziert wird (Miehe 2017, 13-25, 447). Allerdings werden durch das Konzept der „einen großen Klasse“ zugleich zentrale Differenzen hinsichtlich der Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse eingegeben, in denen Lohnabhängige unterschiedliche Stellungen einnehmen und entsprechende Erfahrungen machen. Nicht alle Lohnabhängigen werden ausgebeutet, und ein Teil ist an der Reproduktion der Klassenherrschaft beteiligt. Im Fall des mittleren Managements ist das lediglich besonders offensichtlich.

...oder viele arbeitende Klassen?

Hier könnte der Beitrag von Klaus Dörre weiterhelfen. Sein Anliegen ist eine erneuerte Klassentheorie (Dörre 2018, 42), die ihn im Laufe seiner Argumentation dazu führt, (mindestens!) drei unterschiedliche arbeitende Klassen voneinander zu unterscheiden (ebd., 44-45):

- (1) Hochqualifizierte Beschäftigte und SpezialistInnen, die über hohe Produktions- und Arbeitsmarktmacht verfügen, weder AusbeuterInnen noch Ausgebeutete sind (oder sie beuten doch aus, werden aber auch selbst ausgebeutet – aber was das bedeuten soll, bleibt unklar);
- (2) eine Masse von Arbeitern und Angestellten, die über mittlere Qualifikationen verfügen und kommandiert arbeiten;
- (3) eine neue Unterklasse, deren Angehörige über geringe Machtressourcen verfügen, die prekär oder informell beschäftigt oder gar erwerbslos sind und sich nahe am Führorsorgetatus bewegen – eine Klasse, die stigmatisiert und abgewertet wird.

Gegenüber dem Konzept der einen großen Lohnabhängigenklasse ist das ein Fortschritt. Allerdings überzeugt Dörres Vorschlag nicht. In einer Eingangsbemerkung nennt er zwar fünf Mechanismen, durch die „das Glück der Stärkeren“ mit der „Not der Schwachen“ in Verbindung gebracht werden könnte: Ausbeutung durch Äquivalententausch; Überausbeutung aufgrund von ungleichem Tausch, Zwang oder Dominanz; soziale Schließung; bürokratische Kontrollmacht; Enteignung von Gemeineigentum und öffentlichen Gütern; Distinktion, Auf- und Abwertung. Aber aufgrund welcher Mechanismen (und aufgrund welcher Ausprägungen) Klassen entstehen, wird nicht systematisch geklärt.

Durchgängig werden, wo die drei lohnabhängigen Klassen bestimmt werden, jedenfalls lediglich die Machtressourcen und die Qualifikationen in Anschlag gebracht, über die Beschäftigte verfügen – auch wenn ausdrücklich etwas anderes beansprucht wird (ebd., 44): Im Fall der „Masse der Arbeiter und Angestellten“ wird zudem erwähnt, dass sie kommandiert arbeitet (womit Dörre zu Recht politische Herrschaft in die Analyse einbezieht, ohne dies aber systematisch zu entwickeln), im Fall der Unterklasse noch Stigmatisierung und Ab-

wertung. Bestimmt man Klassen aber über ungleiche Machtressourcen und Qualifikationen (und davon abgeleitet über ihre Konflikt- und Durchsetzungsfähigkeit), leuchtet freilich nicht ein, weshalb man drei und nicht sechs oder zwölf Klassen bilden sollte. Produktions- und Arbeitsmarktmacht lassen sich messen (das gilt auch für das verfügbare Sozialeigentum, das laut Dörre ungleich verteilt ist), es lassen sich – hier methodisch nicht anders als in der Schichtungssoziologie, von der Dörre sich abgrenzt – beliebig viele Untereinheiten bilden, letztlich liegt das beim Einteiler. Das gilt auch für die Qualifikationen, wie etwa gängige Berufsklassenmodelle zeigen, die Dörre sicherlich nicht im Sinn hat, wenn er eine Erneuerung der Klassentheorie fordert.

Unklar bleibt auch, ob Klassen nach Dörres Dafürhalten unabhängig davon existieren (Klassenstrukturierung), wie Menschen über sich nachdenken, wie sie die Gesellschaft sehen, mit wem sie sich identifizieren, von wem sie sich abgrenzen oder wen sie abwerten. An verschiedenen Stellen des Artikels deutet sich eher an, dass Klassen laut Dörre nur dann existieren, wenn sie sich gemeinsam mobilisieren, wenn „exklusive soziale Verkehrskreise, Kommunikationsverhältnisse und Wertorientierungen vorhanden sind, die eine bewusste Reflexion von Klasseninteressen überhaupt erst ermöglichen“ (ebd., 47) – oder Klassen sich gar aufgrund von abwertenden Grenzziehungen bilden (ebd. 46). Negative Klassenbildung sei eine Folge von „negativen Klassifikationen und Zuschreibungen“ (ebd.). Dörre unterscheidet – bestenfalls – nicht klar zwischen Klassenstrukturierung und -mobilisierung.

Klassenstrukturierung und mögliche Prozesse der Klassenformierung bzw. Klassen(de-)mobilisierung hängen zusammen, sollten m.E. allerdings analytisch getrennt voneinander betrachtet werden (Mayer-Ahuja 2018, 16; Wright 1979, 102f.). Wie problematisch eine Vermischung sein kann, wird deutlich, wenn Dörre das Konzept der Wettbewerbsklassen einführt (Dörre 2018, 46). Kurz: Entstehen keine im emanzipatorischen Sinne fortschrittlichen Orientierungen im Alltagsbewusstsein von Angehörigen beherrschter Klassen, wirkt die Konkurrenz, werden Verlierer von Gewinnern getrennt und setzen Abwertungs- und Stigmatisierungsprozesse ein. Diese „Grenzziehungen (...) bewirken Klassenbildung qua kollektiver Abwertung und Stigmatisierung sozialer Großgruppen (ebd., 46). Identitäre Grenzziehungen, abwertend sowohl nach unten wie nach oben, sind aber in kapitalistischen Klassengesellschaften, laut Engels immerhin der organisierte Krieg aller gegen alle, eher „normal“, nicht die Ausnahme. Das gilt zum einen, wie Peter Brückner in seiner „Sozialpsychologie des Kapitalismus“ argumentiert – und auch ältere Befunde der ArbeiterInnenbewusstseinsforschung belegen das – für Abwertungen „imaginiertes Fauler“ und „Asozialer, die sich (angeblich) den kapitalistischen Leistungs- und Ausbeutungszwängen entziehen können (Brückner 2004, 133). Zum anderen, das zeigen historische Studien, koexistieren etwa „nativistische“ Haltungen gegenüber „Fremden“ und MigrantInnen (Chacón/Davis 2007, 204f.) sowie Rassismus innerhalb der ArbeiterInnenklasse häufig mit klassenuniversalistischen Orientierungen (Balibar 2018, 3). Zugespitzt: Weil es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den USA offene Fremdenfeindlichkeit gab, die auch in offene Gewalt innerhalb der

Bevölkerung umschlug – Engländer gegen Deutsche, Deutsche gegen Italiener, Italiener gegen Iren, alle gegen Afroamerikaner –, gab es noch lange nicht (ebenso) viele verschiedene arbeitende Klassen – sondern eine vielfach sozial und ethnisch gespaltene ArbeiterInnenklasse (Zinn 2003, 207f.).

Zum marxistischen Klassenbegriff

Das bringt mich zum marxistischen Klassenverständnis, das m.E. nach wie vor der Kern einer kritischen Klassentheorie sein sollte.

Klassen sind demnach Ausbeutungs- und Herrschaftsbeziehungen, „ein Verhältnis zwischen AneignerInnen und ProduzentInnen, das bestimmt wird durch die spezifische Form, in der (...) ,dem direkten Produzenten Mehrarbeit abgepresst wird.“ (Meiksins Wood 2010, 83) Klassentheorien, zumindest marxistische, erklären nicht nur, weshalb welche Klassenstrukturen existieren und wie sich Klassen mobilisieren, sie sind damit auch Theorien des Klassenkampfes. Der Klassenkampf entwickelt sich unter den Bedingungen bestehender Klassenstrukturen und wirkt auf diese zurück. Als Konflikttheorie erklärt sie, weshalb es Klassen immer nur im Verhältnis zueinander gibt. Klassen „bedeuten für den Marxismus Widersprüche und Klassenkampf in ein und derselben Bewegung: die gesellschaftlichen Klassen existieren nicht a priori, als solche, um anschließend in den Klassenkampf einzutreten, was die Annahme zuließe, es existierten Klassen ohne Klassenkampf.“ (Poulantzas 1975, 14)

Klassen existieren, weil ein Teil der Gesellschaft ein Mehrprodukt erzeugt, das sich ein anderer Teil der Gesellschaft aneignet (Engels 1990a, 180). Wer Klassen analysiert – und neue Klassen bestimmt (z.B. das Prekariat) –, muss genau diese Ausbeutungs-, Aneignungsbeziehungen und die damit verbundenen Herrschaftsbeziehungen nachzeichnen. Man kann daher nicht mehrere lohnabhängige Klassen bilden, indem man schlicht auf die ungleiche Verteilung von Machtressourcen oder Qualifikationen verweist; herauszuarbeiten wäre, in welchen Ausbeutungs- und Herrschaftsbeziehungen diese genau zueinander stehen (siehe unten).

Wie dieses Mehrprodukt erzeugt wird, in welchen sozialen Beziehungen bzw. Produktionsverhältnissen und mittels welcher Technologien und Wissensstände (Produktivkräfte), in welcher Form es angeeignet und verteilt wird und welche Form es selbst annimmt (Marx 1986, 231), unterscheidet sich je nach Produktionsweise.

In jeder Produktionsweise gibt es Hauptklassen (Wright 1985, 89), die ausbeutende und die ausgebeutete Klasse (Mauke 1977, 12). Kürzen wir das Bekannte ab: Bauern und Adelige in der feudalen Produktionsweise, ArbeiterInnen und KapitalistInnen in der kapitalistischen. Aber nicht alle arbeitenden Menschen gehören notwendigerweise zu einer der beiden Hauptklassen – u.a., weil in einer Gesellschaft mehrere Produktionsweisen koexistieren können, von denen eine aber dominiert. Die Zimmermänner, die die Pinta und Santa Maria erbauten, mit denen Kolumbus Amerika entdeckte und mit denen ein wichtiger Schritt kolonialer Expansion im ausgehenden Mittelalter gegangen

wurde, gehörten weder zum Adel noch zur abhängigen Bauernschaft. Dasselbe gilt für den Klerus, für Schreiber, Heiler und viele andere.

Es sind die sozialen Beziehungen bzw. die Verhältnisse, in denen produziert, angeeignet und verteilt wird, durch die spezifische Klassen entstehen (Bettelheim 1975, 26). In jeder historischen Klassengesellschaft besteht die mehrproduktaneignende Klasse aus Menschen, die Eigentümer der grundlegenden Produktionsmittel sind. Die Form, die dieses Eigentum annimmt, unterscheidet sie allerdings voneinander. Darüber hinaus unterscheiden sich die Produktionsweisen darin, ob die unmittelbaren Produzenten die Arbeit und die dazu notwendigen Mittel kontrollieren können. In der feudalen Produktionsweise waren Adelige Eigentümer des Bodens, Bauern kontrollierten aber den Arbeitsprozess und wirtschafteten relativ autonom. In der kapitalistischen Produktionsweise dagegen sind KapitalistInnen nicht nur Eigentümer der Produktionsmittel, die Lohnarbeit wird auch in der Arbeitswelt direkt dem Kapital untergeordnet, also direkt beherrscht und kontrolliert (Poulantzas 1975, 18f.) – wozu historisch sich verändernde Formen der betrieblichen Kontroll- und Herrschaftsapparate dienen (Gordon u.a. 1982). Aus dem Mehrprodukt finanziert wird ein kapitalistischer Staat, der der gesellschaftlichen Reproduktion und damit der Reproduktion der Klassenverhältnisse dienlich ist. „Die Besonderheit des modernen Staates beruht (...) auf der relativen Trennung des Politischen vom Ökonomischen und auf einer Neuorganisation ihrer Räume und Felder ausgehend von der vollständigen Besitzlosigkeit des unmittelbaren Produzenten in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen.“ (Poulantzas 2002, 81) Der Staat kann demokratische Form annehmen, diktatorisch oder faschistisch sein – und im Zuge der kapitalistischen Entwicklung hat er sich enorm verändert, ebenso wie seine sozioökonomischen Funktionen (wachsender Staatsinterventionismus). Sorgen betriebliche Herrschafts- und Kontrollapparate in der Produktionssphäre für die Reproduktion der Klassenverhältnisse, so die Staatsbürokratien bzw. die ideologischen und repressiven Staatsapparate auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene (ebd., 57f.), wenngleich sich in ihnen Klassenkräfteverhältnisse verdichten und Volkskämpfe ausdrücken können (ebd., 152). Und auch hier arbeiten Menschen, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, deren Arbeitskraft ausgenutzt wird – die aber im marxistischen Sinne nicht ausgebeutet werden und objektiv an der Reproduktion der Klassenherrschaft mitwirken.

Klassen im Gegenwartskapitalismus

In der Gegenwartsgesellschaft gibt es eine herrschende Klasse, die in verschiedene Fraktionen gegliedert ist (z.B. Handelskapital, Industriekapital) und die nach dem Grad der Monopolisierung (durch Konzentration und Zentralisierung) unterschieden werden können. Umgangssprachlich stehen hier Groß-, Mittel- und Kleinkapitale nebeneinander, aus denen sich ein „Block an der Macht“ bildet, im hochentwickelten Kapitalismus unter der Führung einer Fraktion des Monopolkapitals (Poulantzas 2015, 37f.). Der kapitalistische Staat ist relativ autonom gegenüber „dem“ Kapital – und gerade in Auseinandersetzung mit diesen Staatsapparaten, durch Versuche der Einflussnahme,

durch die steuernde Politik aus den Staatsapparaten oder durch parteipolitische Bündnisbildung wird der Block an der Macht organisiert. Für die populären Klassen gilt das Gegenteil. „Die Staatsapparate begründen und reproduzieren die Hegemonie, indem sie ein (variables) Spiel von vorläufigen Kompromissen zwischen dem Block an der Macht und bestimmten beherrschten Klassen inszenieren, indem sie die beherrschten Klassen ständig desorganisieren und spalten.“ (Poulantzas 2002, 171)

Diesem Block an der Macht stehen die populären Klassen bzw. die Volksklassen gegenüber. Neben dem traditionellen Kleinbürgertum gehören hierzu eine in mehrere Fraktionen geteilte lohnabhängige Zwischenklasse und eine buntscheckige ArbeiterInnenklasse.

Zum traditionellen Kleinbürgertum zählen alte und neue einfache WarenproduzentInnen, die Waren herstellen oder damit handeln, sich aber nicht der Kapitalverwertungslogik unterwerfen (oder es nicht schaffen) (Mauke 1977, 61-68). Zum alten traditionellen Kleinbürgertum gehören etwa Handwerker oder Kleinhändler, zum neuen etwa Soloselbständige. Sie besitzen Produktionsmittel, arbeiten selbst und beschäftigen nur ergänzend sehr wenige Arbeitskräfte. Zu unterscheiden ist davon Kleinkapital, das regulär mehrere Arbeitskräfte beschäftigt (Milios/Economakis 2014, 411f.).

Neben dieses traditionelle Kleinbürgertum tritt eine weitere Mittelklasse, die lohnabhängige Zwischenklasse. Denn, und hier lassen sich Dörres Ausgangsüberlegungen wieder aufgreifen, nicht alle lohnabhängig Arbeitenden gehören zur ArbeiterInnenklasse.

Zur ArbeiterInnenklasse gehört man nicht aufgrund einer bestimmten Einkommenshöhe, aufgrund von Qualifikation bzw. Bildungsabschlüssen (und auch nicht aufgrund der schieren Lohnabhängigkeit), sondern aufgrund einer grundsätzlich konflikthaften Beziehung zum Kapital, die mit sozialökonomischer Verwundbarkeit, Ausbeutung und Disziplinierung der Arbeitskraft verbunden ist (Moody 2014, 7).

Es fehlt hier an Raum, um diese Beziehung ausreichend zu rekonstruieren. In aller Kürze: Kapital ist angehäuften Geld nur dann (im Unterschied zum Schatz oder bloßen Vermögen), wenn es zum Zweck der Vermehrung investiert wird, also verwertet werden soll (Marx 1986, 161f.). Verwertet wird Kapital durch den Produktionsprozess, dem Phasen der Zirkulation vor- und nachgelagert sind, indem menschliche Arbeitskraft ausgebeutet wird (ebd. 192f.). Die Arbeitskraft und die Arbeit werden, um diese Verwertung zu optimieren, unter die Kontrolle des Kapitals gebracht (ebd. 354, 533) und rationalisiert. Und weil der Kapitalist ein „Fanatiker der Verwertung des Werts“ ist, werden Arbeit, Produktion und Lebensweisen fortwährend revolutioniert und temporär fixiert (ebd. 618).

Die ArbeiterInnenklasse besteht aus Menschen, die direkt von kapitalistischen Unternehmen beschäftigt werden (Moody 2017, 4), also „(...) aus ArbeiterInnen, deren Leben vom Lohnverhältnis zu einem Beschäftigten von Arbeitskraft abhängig sind und die deshalb Mehrwert schaffen im Prozess der Warenpro-

duktion.“ (Draper 1978, 34) Mehrwert wird aber nicht nur durch stoffliche oder industrielle Arbeit erzeugt, insofern ist die ArbeiterInnenklasse auch nicht (siehe oben) mit der Industriearbeiterschaft identisch. Auch durch immaterielle Arbeit werden Tauschwerte geschaffen und Profit erwirtschaftet (etwa in der privatwirtschaftlich organisierten Altenpflege). Zudem gehören auch Dienstleistungsbeschäftigte zur ArbeiterInnenklasse, die den Produktionsprozess und die Mehrwertrealisation (u. a. Verkauf der Waren) ermöglichen – etwa aus der Logistik, dem Bankensektor, dem Einzel- und Großhandel oder dem Transportwesen (ebd., 34). Ob diese ArbeiterInnen hohe Qualifikationen haben, ihre Arbeitskraft auf dem Markt gefragt und ihre Arbeitsmarktmacht also hoch ist, ob sie prekär oder nicht prekär beschäftigt werden, dauerhaft oder gelegentlich, Hoch- oder Niedriglöhne aushandeln können, ist lediglich für die Schichtung dieser ArbeiterInnenklasse relevant – und damit allerdings hegemoniepolitisch zentral.

Ähnliches gilt für die Fraktionen der lohnabhängigen Zwischenklasse. Sie ist ebenfalls in sich sozial geschichtet und kann sowohl sozialen als auch politischen Polarisierungsprozessen ausgesetzt sein. Auch diese lohnabhängige Mittelklasse wird nicht über Einkommen oder Qualifikationen definiert, sondern durch ihre gesellschaftliche Lage zwischen ArbeiterInnenklasse und Kapital (Moody 2017, 40). Entscheidend für die Klassenzugehörigkeit ist die Stellung innerhalb der gesamten gesellschaftlichen Arbeitsteilung (Dörre 2018, 44). Dazu gehört neben einer ökonomischen auch eine politische und ideologische Arbeitsteilung (Poulantzas 1975, 14). Wie oben bereits angedeutet wurde, liegt sie der Herausbildung von Apparaten zugrunde, die Herrschaft über und Integration der ArbeiterInnenklasse organisieren und so zur Reproduktion der Klassenverhältnisse beitragen. Das sind zum einen bürokratische Apparate innerhalb der Unternehmen und damit die Teile des „Gesamtarbeiters“, die bürokratische Kontrolle ausüben und aufgrund der geistigen Arbeitsteilung Wissen monopolisieren. Beides trägt zur Beherrschung der enteigneten unmittelbaren ProduzentInnen bei. Zum anderen sind es die ideologischen und repressiven Apparate des Staates, der gesellschaftlich eine Doppelfunktion erfüllt: Er „garantiert die Herrschaft der herrschenden Klassen über die ausgebeutete Klasse, und er setzt die Gesamtinteressen der herrschenden Klassen gegen die Privatinteressen ihrer einzelnen Mitglieder durch.“ (Mandel 2000, 21)²

Angehörige der lohnabhängigen Zwischenklasse arbeiten in diesen Apparaten, sie gehören aber nicht „zur Klasse der Kapitalisten, da sie nicht im Besitz der Produktionsmittel sind, sondern selbst oftmals kapitalistisch ausgebeutet werden. Sie üben folgende Funktionen aus: Sie sichern die Extraktion des Mehr-

² Zur lohnabhängigen Zwischenklasse gehören somit sowohl Beschäftigte, die innerhalb des Kapitalkreislaufs zur Verwertung beitragen (etwa Meister und mittlere Manager) als auch solche, die – wie Staatsbeschäftigte – nicht direkt von Kapital ausgebeutet werden. Insofern unterscheiden sich diese beiden Teile der Zwischenklasse hinsichtlich ihrer Beziehung zur Kapitalverwertung. Gemeinsam ist ihnen aber ihre hier diskutierte Rolle bei der Reproduktion der Klassenteilung und -herrschaft.

werts, z.B. indem sie den Produktionsprozess überwachen und kontrollieren (Techniker, Ingenieure). Sie sichern die Kohäsion der kapitalistischen Macht (staatliche Verwaltung, Justizapparat, Militär usw.) sowie die Systematisierung und Verbreitung der herrschenden Ideologie, etwa durch das Erziehungswesen.“ (Milios/Economakis 2014, 410)

Aber auch nicht alle Angehörigen dieser Apparate gehören zur lohnabhängigen Zwischenklasse. Während sich am unteren Ende – wenn man es bildlich formuliert – proletarisierte Schichten finden, die von der Entwicklung staatlicher und unternehmerischer Politik und damit der Entscheidungsfindung weitestgehend ausgeschlossen sind (Wright 1979, 95f.), gehören die dominierenden Spitzen zur Bourgeoisie, weil sie Funktionen des Kapitals wahrnehmen – völlig unabhängig davon, ob sie etwa als Manager eine Gewinnbeteiligung bekommen oder nicht (was häufig der Fall ist) (Poulantzas 1975, 157). Dasselbe gilt für die Spitzen der Staatsapparate. Zum Bürgertum gehören sie „hauptsächlich, weil sie in einem kapitalistischen Staat die Leitungsfunktion des Staates im Dienste des Kapitals versehen“ (ebd., 163). Diese Zugehörigkeit der Staatsspitzen zur Bourgeoisie ist „durch die Rolle des Staates im Zusammenhalt und der Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse einer kapitalistischen Formation gebrochen und vermittelt“ (ebd., 163). Und weiter: „Diese Agenten sind unmittelbar mit den Staatsapparaten verbunden und bestimmen die ‚Durchführung‘ der Rolle des Staates in der Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, spezieller in der Reproduktion der politischen und ideologischen Herrschafts- bzw. Unterordnungsverhältnisse.“ (ebd., 163)

In Anlehnung an Max Koch lassen sich die bisherigen Überlegungen wie folgt veranschaulichen (Koch 1998, 117):

Besitzer von Produktionsmitteln	Lohnabhängige
KapitalistInnen - Großes und mittleres Kapital, darunter auch ManagerInnen mit Kapitalbeteiligung/-eigentum und Gewinnbeteiligung - Kleinkapital, zum Teil mitarbeitende BesitzerInnen mit wenigen Beschäftigten	ArbeiterInnenklasse Darunter Beschäftigte aus privatwirtschaftlichen Industrie- und Dienstleistungssektoren
Traditionelles Kleinbürgertum z.B. HandwerkerInnen, neue Freiberuflergruppen, Kleinhändler	Lohnabhängige Zwischenklasse Darunter TechnikerInnen, IngenieurInnen, mittlere ManagerInnen – mittlere und untere Staatsbeschäftigte
	Bourgeoisie Leitende ManagerInnen und Staatsspitzen

Die ArbeiterInnenklasse und die lohnabhängige Zwischenklasse werden im Zuge der kapitalistischen Entwicklung, auch als Ergebnis von Klassenauseinandersetzungen, fortwährend neu zusammengesetzt. Zum einen wird die Produktions-

und Arbeitsorganisation verändert, wodurch sich auch die Formen der betrieblichen Herrschaft und die diese organisierenden Apparate wandeln. Zum anderen haben sich im Zuge der kapitalistischen Entwicklung die Formen und die Reichweite des Staatsinterventionismus verändert. Das betrifft u.a. die Frage, welche gesellschaftlichen Bereiche staatlich und welche privatkapitalistisch organisiert werden, erstreckt sich aber auch auf die Finanzierung sowie Steuerungs- und Organisationsweisen der entsprechenden staatlichen Bereiche. Durch Privatisierungspolitiken wurden – etwa im Bereich der Post-, Telekommunikations- und Gesundheitsindustrie – beispielsweise Beschäftigtengruppen, die zuvor zur lohnabhängigen Zwischenklasse gehörten, zu Angehörigen der ArbeiterInnenklasse. Aber die Neoliberalisierung des Staates wirkt sich auch auf die soziale Situation von Angehörigen der lohnabhängigen Zwischenklasse aus. Infolge von Austeritätsdruck und damit verbundener Einführung von Sparprogrammen und Marktsimulation in die staatlichen Apparate setzten auch Proletarisierungstendenzen ein, die empirisch genau zu untersuchen sind. Ein schlagendes Beispiel ist die Prekarisierung des wissenschaftlichen Mittelbaus an den Hochschulen.

Klassenformierung

Um Missverständnissen vorzubeugen: Klaus Dörre hat in seinen Thesen auf soziale Tatsachen hingewiesen, die in einer Soziologie sozialer Klassen berücksichtigt werden sollten (und auch wurden). Die Analyse von rassistisch oder anders motivierter Ausgrenzung, Stigmatisierung oder von sozialer Schließung (was bedeutet: knappe Güter werden einer exklusiven Gruppe vorbehalten) ist ebenso wichtig wie die gründliche Untersuchung von Einkommensunterschieden, Machtasymmetrien, Qualifikationsunterschieden sowie den damit möglicherweise verbundenen „Behauptungs- und Bewahrungskämpfen“ innerhalb des Klassengefüges (Kreckel 2004, 104f.). Allerdings nicht als Phänomene, durch die (neue) Klassen gebildet werden, sondern als Entwicklungen, die die Mobilisierung und Formierung der Klassen beeinflussen.

Um diese (De-)Mobilisierungs- und Formierungsprozesse zu untersuchen, ist ein hegemonietheoretischer Analyserahmen nötig. Hier können lediglich einige für den hier interessierenden Zusammenhang wichtige Punkte angedeutet werden (ausführlich: Goes 2019, 86f.). Zunächst ist analytisch zwischen strukturellen Klassenlagen, ideologisch-politischen Klassenpositionen und politischen Mobilisierungs-/Formierungsprozessen zu unterscheiden.³ Dabei wä-

³ Mit ideologisch-politischen Klassenpositionen sind die konkreten politischen und ideologischen Orientierungen und Handlungsweisen gemeint, die sich bei Einzelnen oder Gruppen beobachten lassen. Diese Klassenpositionen müssen natürlich mit der Klassenlage nicht übereinstimmen, etwa dann, wenn Angehörige der herrschenden Klasse (wie etwa Friedrich Engels) ihre Klasse verraten und die Kämpfe der arbeitenden Klasse unterstützen. Alltäglicher: Wenn Angehörige der lohnabhängigen Mittelklasse – etwa Ingenieure oder Meister – Arbeitskämpfe unterstützen oder in ihnen sogar eine führende Rolle einnehmen, in denen es um die Interessen der ArbeiterInnen geht. Ein anderes – politischeres – Beispiel ist die ArbeiterInnenaristokratie, die politisch-ideologisch Positionen der Bourgeoisie aufzugreifen beginnt, ohne damit aufzuhören zur ArbeiterInnenklasse zu gehören.

re der Zusammenhang zwischen Klassenstrukturen, den klasseninternen Kapazitäten zur Mobilisierung (u.a. den von Dörre thematisierten Machtressourcen) und tatsächlichen Organisationsprozessen ins Auge zu fassen.

Die Mobilisierung der Klasse zu einer Klassenbewegung ist – zweitens – kein linearer Vorgang. Am Beispiel der frühen englischen ArbeiterInnenklasse hat Michael Vester beispielsweise gezeigt, wie zwischen 1792 und 1848 durch mehrere Kampf- und Lernzyklen (Vester 1975, 22) hindurch eine „apathisierte und fragmentierte Unterklasse (...) sich zu einer Klassenbewegung (solidarisierte), die die gesamte Gesellschaft auf andere Prinzipien als die des Kapitalismus gründen wollte“ (ebd., 18f). Die ArbeiterInnenklasse zu einen heißt aus dieser Perspektive nicht, soziale und ideologische Differenzen zu überwinden, sondern eine Art Koalition aus sehr unterschiedlichen Schichten und Fraktionen zu formen, die jeweils über eigensinnige politische und ideologische Orientierungen verfügen (können) (ebd., 28).

Drittens sollten daher soziale Differenzierungen innerhalb der Klassen berücksichtigt werden – theoretisch (im Wortsinn) etwa kann ein kritisch-soziologischer Milieubegriff benutzt werden (Vester u.a. 1993), um wichtige Unterschiede innerhalb von Klassen zu erfassen, die sich hinsichtlich von Einkommen, Bildung und auch grundlegenden Werteorientierungen abzeichnen.

Viertens wäre – damit vermittelbar – genauer zu betrachten, wie „Mobilisierung von unten“ eigentlich entsteht und verläuft, obwohl dies aus ideologietheoretischer Perspektive durchaus voraussetzungsvoll ist. Wie auch Mayer-Ahuja in ihrem Beitrag bemerkte, bieten hierfür insbesondere Arbeiten Anregungen, die lose an das Konzept der „moralischen Ökonomie“ von Edward P. Thompson (Thompson 1979) anknüpfen (Meiksins Wood 2010, 83f.; Vester 1975).

Und schließlich wäre die Rolle des kapitalistischen Staates, der bürgerlichen Parteien und der politischen Repräsentation generell für Prozesse der Kooptation, (De-)Mobilisierung von Klassen und der Herausbildung von Klassenbündnissen zu berücksichtigen. Der Rückgriff auf ältere Debattenstände drängt sich dabei auf, etwa auf drei Thesen, die hier lediglich angedeutet werden können:

- (1) der kapitalistische Staat hat in Bezug auf den Block an der Macht eine organisierende Rolle, auf die ArbeiterInnenklasse und das Volk (als Bündnis populärer Klassen) wirkt er desorganisierend (Poulantzas 2002, 171);
- (2) bürgerliche Parteien orientieren die populären Klassen auf die Institutionen der bestehenden Ordnung. Die bürgerliche Partei ist „vor allem ein Mittel, um andere Klassen um das Bürgertum zu organisieren“ (Therborn 2008, 194).
- (3) Klassenmobilisierungen und die Herausbildung von Bündnissen aus den populären Klassen gehören zum Kampf um Hegemonie (Hall 2014a, 104) – „von oben“ geht es darum, Massenunterstützung zu gewinnen, auch, indem Unzufriedenheiten innerhalb des Volkes mit Hilfe eines autoritären Populismus aufgegriffen werden (Hall 2014b, 124), in den sich Angehörige der Volksklassen mit ihren Interessen, Orientierungen und Begierden aktiv „einbauen“.

Literatur

- Balibar, É. (2018): Wiedergelesen: Der »Klassen-Rassismus«. In: Zeitschrift LuXemburg. www.zeitschrift-luxemburg.de/wiedergelesen-derklassen-rassismus/.
- Bettelheim, Ch. (1975): Die Klassenkämpfe in der UdSSR. Berlin.
- Boccarda, P. u. a. (1973): Der staatsmonopolistische Kapitalismus. Frankfurt/M.
- Brückner, P. (2004): Sozialpsychologie des Kapitalismus. Gießen/Hamburg.
- Candeias, M. (2017): Eine Frage der Klasse. In: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/eine-frage-der-klasse-neue-klassenpolitik-als-verbindender-antagonismus/>.
- Chacón, J. A./ Davis, M. (2007): Crossing The Border. Migration und Klassenkampf in der US-amerikanischen Geschichte. Berlin.
- Dörre, K. (2018): Die Bundesrepublik – eine demobilisierte Klassengesellschaft. In: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 116. S. 41-50.
- Draper, H. (1978): Karl Marx's Theory of Revolution. Volume II: The Politics of Classes. Chicago.
- Engels, F. (1990a): Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. MEW Bd. 20. Berlin.
- Ders. (1990b): Zwei Reden in Elberfeld. MEW Bd. 2. Berlin.
- Goes, Th. (2019): Klassen im Kampf. Vorschläge für eine populare Linke. Köln.
- Gordon, David M. u. a. (1982): Segmented work, divided workers. Cambridge.
- Hall, St. (2014a): Popular-demokratischer oder autoritärer Populismus. In: Ders.: Populismus, Hegemonie, Globalisierung. Ausgewählte Schriften 5. S. 101-121. Hamburg.
- Ders. (2014b): Die Bedeutung des autoritären Populismus für den Thatcherismus. In: Ders.: Populismus, Hegemonie, Globalisierung. Ausgewählte Schriften 5. S. 121-133. Hamburg.
- Koch, Max (1998): Vom Strukturwandel einer Klassengesellschaft. Münster.
- Mandel, E. (2000): Macht und Geld. Köln.
- Marx, K. (1986): Das Kapital. Band 1. MEW Bd. 23. Berlin.
- Mauke, M. (1977): Die Klassentheorie von Marx und Engels. Frankfurt/M.
- Mayer-Ahuja, N. (2018): Klasse – Vom Elefant im Raum zum Schlüssel politischer Mobilisierung? In: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 116. S. 15-25.
- Meiksins Wood, E. (2010): Demokratie contra Kapitalismus. Köln.
- Miehe, J. (2017): Vom Schwinden der Arbeiterklasse. Berlin.
- Milios, J./ Economakis, G. (2014): Mittelklassen, Klassenstellung und politische Klassenposition. In: PROKLA, Heft 176, S. 403-423.
- Moody, K. (2017): On New Terrain. How Capital is Reshaping the Battleground of Class War. Chicago.
- Ders. (2014): In Solidarity. Essays on Working-Class Organization in the United States. Chicago.
- Poulantzas, N. (2015): Die Krise der Diktaturen. Frankfurt/M.

- Ders. (2002): Staatstheorie. Hamburg.
- Ders. (1975): Klassen im Kapitalismus – heute. Hamburg.
- Riexinger, B. (2018): Neue Klassenpolitik. Hamburg.
- Statistisches Bundesamt (2018): Statistisches Jahrbuch. Bonn.
- Therborn, G. (2008): What Does The Ruling Class Do When It Rules? London.
- Thompson, E. P. (1979): Die sittliche Ökonomie der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert. In: Puls, D. (Hg.): Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. S. 13-81. Frankfurt/M.
- Vester, Michael u. a. (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt/M.
- Vester, M. (1975): Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß. Frankfurt/M.
- Wright, E. O. (1985): Classes. London.
- Ders. (1979): Class, Crisis and the State. London.
- Zinn, H. (2003): Eine Geschichte des amerikanischen Volkes. Hamburg.